

„Freut euch, ihr Völker, mit Gottes Volk!“

Predigt über Psalm 24

I

„Das Land gehört uns“, sagen die jüdischen Siedler:innen in den von Israel besetzten Gebieten, „denn Gott hat es uns gegeben“. „Das Land gehört uns“, sagen muslimische Palästinenser:innen, „denn Gott hat alles Land, in dem der Islam einmal Fuß gefasst hat, der Muslimgemeinschaft gegeben.“ „Das Land gehört uns“, sagen christliche Palästinenser:innen, „denn Gott hat es uns gegeben, bevor es den Staat Israel und den Islam gegeben hat.“

„Das Land gehört mir“, sagt Gott. *Ladonaji haaretz*. Mit diesen beiden Wörtern beginnt Psalm 24. „Das Land ist des Herrn“. Damals wie heute relativiert der Satz die Besitzansprüche aller. Juden, Muslime, Christen. „Das Land gehört mir“, sagt Gott, „und ihr seid meine Mieter:innen. Haltet euch an den Mietvertrag! Lebt mit den anderen Mieter:innen in Frieden und Gerechtigkeit!“ Diese Einsicht, inmitten der Tora fest verankert (Levitikus 25,23), hat dem Land Jahrhunderte lang Glück und Segen beschert. Solange es Israel gelang, mit den anderen Bewohner:innen des Landes in Gerechtigkeit und Frieden zu leben. Ein Zeichen der Treue Gottes zu seinem Volk.

*

Als das Volk Israel vor eineinhalb tausend Jahren zurück kam aus dem Babylonischen Exil, bekam dieser Satz einen neuen Klang. Jetzt meinte *haaretz* nicht nur das Gelobte Land, sondern „alle Länder; die Erde, der Erdkreis, der Erdball“. In Babylonien hat sich das biblische Weltbild verändert. Im Exil haben Juden und Jüdinnen einen Blick für den Globus und die weite Welt bekommen.

„Die Erde gehört Gott.“ Das weist alle menschlichen Macht- und Besitzansprüche in Schranken. So wird Beschränkung und Begrenzung als Werte erkennbar, die fürs Überleben notwendig sind. Die Erde gehört Gott, auch wenn die Welt aus den Fugen zu geraten droht. Gott hat sie über den Chaosfluten fest gegründet, auch in Erdbeben und Vulkanausbrüchen, in Kriegen und Seuchen hält Gott ihr die Treue, lässt er nicht fahren das Werk seiner Hände.

„Freut euch, ihr Völker, mit Gottes Volk!“ Nicht erst das Christentum, nein das Judentum ist die Religion mit Welthorizont. Der Gott Israels ist der Schöpfer und Bewahrer des Universums. Und umgekehrt der Herr des Universums ist der Gott Israels.

II

Aus diesen zwei Versen ergibt sich automatisch die erste Frage, die der Psalm stellt. „Wer zieht hinauf zum Gottesberg?“ Die gängigen Übersetzungen haben hier ein „dürfen“ in den Text hineingeschmuggelt. Die Frage heißt aber nicht: „Wer darf auf den Zion?“, sondern: „Wer geht darauf? Wer ist da zu finden?“ Das ist die Frage.

Denn wenn Gott der Herr des großen Universums ist, wozu braucht es dann diesen kleinen Berg Zion? Überholt das Universale nicht das Partikulare unwiderruflich? Macht es nicht das Besondere des Judentums überflüssig? Christlicher Antisemitismus in Kirche und Theologie bedient sich bis heute dieser Logik.

Aber für das Judentum ist der Gott des Universums nicht der „unbewegte Beweger“ der Philosophen, kein Allerweltsgott, nicht ein namenloses „Höheres Wesen“, kein Unparteiischer im Himmel. Der Gott Israels behält auch als Herr der Welt sein Profil. Er ist parteilich für die Opfer. In der Erwählung des Zion wird Gottes Wahl für die Kleinen und Kleingemachten geographisch fixiert. Und sie wird zugleich universalisiert: Er ist parteilich für die Opfer aller Völker.

Von einem Tempel ist in Psalm 24 nicht die Rede. Er liegt seit langem in Trümmern. Der Berg ist „*der Ort von Gottes Heiligkeit*“. Auch ohne Tempel bleibt der Berg „*der Ort*“, hebräisch: *hamakom*. *Hamakom* ist wie *adonaj* für das Judentum bis heute eine Umschreibung für Gottes unaussprechlichen Namen mit den geheimnisvollen vier Buchstaben: JHWH. Respektvoll halten auch wir ihre Unaussprechlichkeit aus, statt uns zu törichten Kunstwörtern zu versteigen. So wahren die Völker zusammen mit dem Volk Gottes die Unverfügbarkeit Gottes. „*Darum freut euch, ihr Völker, mit Gottes Volk!*“ Erkennt, dass euer Gott der Gott Israels ist.

*

Der Gott Israels ist ein lebendiger, ein beweglicher Gott. Eine Gottheit, die auf Allmacht verzichtet, weil sie ihre Macht mit ihren Geschöpfen teilt. Eine Gottheit, die immer für eine Überraschung gut ist und die sich auch von ihren Geschöpfen überraschen lässt. Sie gibt ihnen Raum, Freiraum auch für Torheiten und Bosheiten. Diese Gottheit nutzt ihre Macht so, dass sie sich selbst beschränkt, sich selbst erniedrigt. Ihre Größe ist, dass sie sich klein macht. Ein heruntergekommener Gott.

Darum ist der Zion, mit oder ohne Tempel, ein Ort eines außerordentlichen Gottesdienstes. Dort geschieht, was das Wort sagt: Gottes Dienst an Menschen. Der Zion ist ein Berg der Bescherung. Hier werden Geschenke ausgeteilt. Anders als bei üblichen Tempeln, ist hier nichts mitzubringen, sondern alles zu empfangen. Gnade und Wahrheit, Segen und Gerechtigkeit. Heilsame Unterbrechungen unseres gnadenlosen und von

fake und Verlogenheit geprägten Alltags. Widerworte und Gegenkräfte gegen verfluchte und ungerechte Verhältnisse.

Auf den Zion dürfen Menschen kommen, wie sie sind; aber sie bleiben nicht wie sie sind. Der Dienst Gottes verwandelt sie. Aus religiösen Bescheidwissern werden Menschen, die Gott suchen. Die sich irritieren lassen. Die sich auf Überraschungen und auf Enttäuschungen gefasst machen. „*Menschen mit leeren Händen und offenen Herzen*“ (wie Martin Buber und Franz Rosenzweig hier übersetzen). Menschen, die nach Gott fragen, die an ihm zweifeln und verzweifeln, die mehr Fragen als Antworten haben und die nicht aufhören, auch die unbeantwortbaren Fragen zu stellen, und so mit Gott kämpfen. Der Treue Gottes gewiss, suchen sie nach Zeichen dieser Treue. Legen sich mit Gott an. Klagen ihn an.

Das Geschlecht, das nach Gott fragt, das ist „der wahre Jakob“. Auch wenn der Tempel in Trümmern liegt, hat es nicht vergessen, was diesen Tempel von allen anderen unterscheidet. Der jüdische Tempel war leer. Eine demonstrative und provokative Leere zeichnete ihn vor anderen Tempeln aus. Und deshalb bleiben auch seine Trümmer *hamakom*, der Ort des lebendigen Gottes. Bis heute ist die Westmauer, *hakotel*, als Tempelruine Hinweis auf die Leere.

Das Judentum ist keine Religion von Bescheidwissern. Die Leere lässt Menschen vielmehr nach der Fülle fragen. Die Unsichtbarkeit lässt sie nach Gottes Gegenwart in der Welt suchen. Die in der Tempelruine zum Ausdruck kommende Ohnmacht Gottes lässt nach Gottes Macht, nach Gottes Allmacht fragen. Das können die Völker von Gottes Volk lernen.

*

„*Darum freut euch, ihr Völker, mit Gottes Volk!*“ In Jerusalem manifestiert sich die Leere heute nicht nur in der Tempelruine, sondern auch in der christlichen Hauptkirche, der Anastasis, der Auferstehungskirche. Der Leere des Tempels entspricht die Leere des Grabes Jesu. „Den ihr sucht, der ist nicht hier“, hören schon die ersten Besucherinnen des Grabes aus Engelmund (Lk 24,4-5). Es ist wie der jüdische Tempel der Ort des Selbstentzuges Gottes und seines Messias. Und der Ort des Selbstentzuges ist auch die El-Aksa-Moschee, in der die Himmelfahrt des Propheten vergegenwärtigt wird.

Wenn Jerusalem zum Ort des Streites um die Präsenz Gottes wird, kann sie zur Hölle auf Erden werden. Wenn der Selbstentzug Gottes die leeren Heiligtümer zu Orten des Suchens nach und des Wartens auf die Fülle Gottes macht, entsteht eine heilsame Wartegemeinschaft. Die Verbundenheit und Gemeinschaft derer wird gestärkt, die nach Gott fragen, auf Gott warten, die nach Frieden suchen und darum heute schon auf dem Weg des Friedens leben.

III

Nach Gott suchen und fragen. Das tut der dritte Teil von Psalm 24. Er ist die einzige Stelle in der Bibel, in der fünf Zeilen fast wortgleich wiederholt werden. Er spiegelt den Gebetskampf derer, die den Psalm oft mit ihrem ganzen Körper beten. Die jüdische Leidenschaft des Suchens und Fragens. Das Hin und Her von Zweifel und Gewissheit.

Mit Gott reden, mit Psalm 24, weil ihnen eigene Worte fehlen angesichts von Be'eri und Butscha, von Gaza und Aleppo. Wer regiert die Welt? Wer hat die Fäden in der Hand? Bist du es, der allein würdig ist, König genannt zu werden? Wo ist dein Glanz? Wo bist du, der du die Erde dein Eigentum nennst? Der Du ihr die Treue hältst und allem, was sie füllt? Warum tust du nicht, was Du kannst?

Wann beendest du deinen Selbstentzug? „*Mein ist die Rache*“, versprichst du (Deuteronomium 32,35), um die mörderischen Rachefeldzüge auf Erden zu verhindern. „*Gott des Krieges*“ wirst du genannt (Exodus 15,3), um den Menschen das Kriegsbeil aus der Hand zu winden. Herr Zebaoth, wo bleiben deine himmlischen Heerscharen?

Wo sind die „*mehr als zwölf Legionen Engel*“, auf die Jesus in Getsemane verzichtet hat (Matthäus 26,53)? Die himmlische Heilsarmee. Die *zebaot*. Die weiblichen Soldatinnen. Sie haben doch nach Jesu Geburt die Freudenbotschaft für die Hirt:innen als Repräsentant:innen Israels bekräftigt (Lukas 2,14). Der Retter ist da.

„*Aber als die Engel von ihnen gen Himmel führen,*“ ging es ihnen nicht anders als den Jünger:innen Jesu nach dessen Himmelfahrt. Auch sie müssen mit Gottes Selbstentzug, mit seinem Machtverzicht leben. Die Leere macht auch sie zu Suchenden und Fragenden. Sie haben nichts vor Augen, aber alles im Ohr. Darum macht ihnen die Leere Beine. Für diese Suche können die Türen in der Welt gar nicht hoch und weit genug geöffnet werden.

*

Von den Muslimen in Deutschland können wir es lernen. Seit 1997 laden sie alljährlich am 3. Oktober ein zum „Tag der Offenen Moschee“. Das bedeutet nicht nur offene Gebäude. Offene Türen schaffen Gelegenheiten für Begegnungen. Lerngelegenheiten mit denen, die anders glauben als wir und doch an ein und denselben Gott glauben, den Gott, den einzig Einen, der Treue hält ewig, den Unverfügbaren, der sich suchen lässt.

Nicht zu verwechseln mit dem Gott der christlichen, jüdischen oder muslimischen Fundis, dem Götzen, den man anderen Religionen absprechen und nur für die eigene Religion beanspruchen kann. Die Fundis sagen nicht nur „Das Land gehört uns.“ Die sagen auch „Die Wahrheit gehört uns“. „Christus gehört uns.“ „Gott gehört uns.“

In Jesu Vaterhaus sind aber viele Wohnungen (Johannes 14,2). Ein Haus der offenen Türen. In den eigenen vier Wänden wohnen alle am liebsten. Ja, aber sie igeln sich nicht ein. Auf ihren Türen steht „Willkommen“. Sie öffnen sie Fremden. Sie bleiben neugierig. In der Nachbarschaft und Verbundenheit derer, die voller Gewissheit nach Gott suchen.

*

Zum Schluss führt Psalm 24 uns, die ACK Köln, zu unserem gemeinsamen Heiligtum, dem goldenen Schrein in der Hohen Domkirche zu Köln! Die Gebeine in diesem Schrein erinnern an Menschen, die weder Juden noch Christen sind und doch den Gott Israels suchen, die nach Gott fragen, indem sie nach dem König der Juden fragen. Repräsentant:innen der fremden Religionen und fremden Völker, die sich freuen wollen mit Gottes Volk.

Wo finden wir den Judenkönig heute, der sein Gesicht in dem uns Fremden aufscheinen lässt? Mir hilft eine Erinnerung an das Jahr 1941. Da zwangen die vom deutschen Volk gewählten Machthaber mit ihrem gehorsamen Beamtenapparat und ihrer willfährigen Polizei unter den Augen einer stummen Öffentlichkeit die jüdischen Mitbürger:innen, sich durch einen gelben Judenstern an ihrer Kleidung zu erkennen zu geben. Mehr als 800 Jahre vorher hatte die Kirche des Westens auf dem 4. Laterankonzil dazu das Modell geliefert.

In einem Weihnachtsgottesdienst 1941 wurde irgendwo im großen Deutschen Reich bei der Lesung des Heiligen Evangeliums nach Matthäus, wie wir es eben gehört haben, nur ein einziges Wort in den biblischen Text hineingeschmuggelt. Und erschrocken entdeckte die christliche Gemeinde das Antlitz Gottes. „Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen **gelben** Stern gesehen...“